

01) Kultureinrichtungen in Kleinstädten: Süddeutschland an der Spitze

Medieninformation des Leibniz-Instituts
für Länderkunde (IfL) in Leipzig

Leipzig, den 26. Oktober 2021

Mehr als ein Drittel aller Kultureinrichtungen Deutschlands befindet sich in Kleinstädten, die damit einen wichtigen Teil der Daseinsvorsorge für knapp 30 Prozent der Bevölkerung erbringen. Ein deutliches Süd-Nord-Gefälle besteht hinsichtlich der Spartenausstattung und Spartenvielfalt, wie Deutschlandkarten im Nationalatlas aktuell des Leibniz-Instituts für Länderkunde (IfL) zeigen.

Die größte Dichte kulturell vergleichsweise gut ausgestatteter Kleinstädte findet sich demnach in den ländlichen Regionen Bayerns und im städtischen Raum Baden-Württembergs. In Nord-, Ost und Westdeutschland sind dagegen nur wenige Kleinstädte mit kultureller Vielfalt anzutreffen. Berücksichtigt wurden Gemeinden mit 5.000 bis 20.000 Einwohnern oder mindestens grundzentraler Funktion nach Angaben des Bundesministeriums für Bau-, Stadt- und Raumforschung.

Einen Grund für die ungleiche Verteilung sehen Madeleine Wagner von der Universität Heidelberg und Christoph Mager vom Karlsruher Institut für Technologie in der regional unterschiedlichen Erreichbarkeit größerer Zentren. Auch länderspezifische politische Entscheidungen bei der Ausweisung zentraler Orte im ländlichen Raum und der finanziellen Unterstützung kultureller Einrichtungen spielten eine Rolle. Zudem hätten Kommunal- und Gebietsreformen insbesondere in Ostdeutschland zu zahlreichen Zusammenlegungen und Schließungen von Kultureinrichtungen geführt.

Als Grundausrüstung identifizierten die Autoren des jüngsten Beitrags im Nationalatlas aktuell Bibliotheken, Museen, Volkshochschulen, Musikschulen und Kinos. In vier Fünftel der Kleinstädte mit mindestens fünf verschiedenen Sparten gibt es eine der genannten Einrichtungen und in 40 der 70 Kleinstädte sind sogar alle fünf Sparten vertreten. Jugendkunstschulen, Kunstvereine und insbesondere Theater befinden sich nur vereinzelt in Kleinstädten.

Seite 441 zum AGOMWBW-Rundbrief Nr. 802 vom 28.10.2021

Die Auswertung basiert auf Daten für das Jahr 2017. Diese geben keine Auskunft über die tatsächlich geleistete Kulturarbeit, das Personal, die Größe und die Einzugsgebiete der Einrichtungen sowie die Besucherzahlen und deren Zusammensetzung, wie die Autoren betonen.

Originalpublikation:

Wagner, Madeleine und Christoph Mager (2021): Kleine Städte, k(l)eine kulturelle Ausstattung? In: Nationalatlas aktuell 15 (10.2021) 6 [08.10.2021]. Leipzig: Leibniz-Institut für Länderkunde (IfL). URL: http://aktuell.nationalatlas.de/Kultur_Kleinstadt-6_10_2021-0-html/

Nationalatlas aktuell online:

Unter <http://aktuell.nationalatlas.de> veröffentlicht das Leibniz-Institut für Länderkunde regelmäßig Kartenbeiträge zu Themen aus Wirtschaft, Gesellschaft, Kultur, Politik, Gesundheit und Umwelt. Alle Karten, Diagramme und Fotos sind dort online verfügbar und stehen zusätzlich als PDF-Dokumente zum Download bereit. Auf Wunsch können die Materialien in Druckqualität zur Verfügung gestellt werden.

Wissenschaftliche Ansprechpartner:

Madeleine Wagner
Universität Heidelberg, Geographisches Institut
madeleine.wagner@uni-heidelberg.de

Dr. Christoph Mager
Karlsruher Institut für Technologie, Institut für Geographie und Geoökologie
christoph.mager@kit.edu

Pressekontakt:

Dr. Peter Wittmann
Leibniz-Institut für Länderkunde
Presse- und Öffentlichkeitsarbeit
Schongauerstraße 9
04328 Leipzig

Tel.: +49 341 600 55-174
Fax: +49 341 600 55-198
presse@leibniz-ifl.de
www.leibniz-ifl.de

[@Leibniz>IfL](https://twitter.com/Leibniz>IfL)
blog.leibniz-ifl.de

Das **Leibniz-Institut für Länderkunde (IfL)** in Leipzig analysiert soziale Prozesse aus geographischen Perspektiven und macht gesellschaftlichen Wandel sichtbar. Als einzige außeruniversitäre Forschungseinrichtung für Geographie im deutschsprachigen Raum ist das Institut Mitglied der Leibniz-Gemeinschaft, die 96 selbstständige Forschungseinrichtungen verbindet. Das IfL wird gefördert mit Steuermitteln auf der Grundlage des vom Sächsischen Landtag beschlossenen Haushalts. [<https://leibniz-ifl.de>]

Hinweis zum Datenschutz: Im Rahmen der Pressearbeit des IfL speichern und verarbeiten wir Ihre Daten (E-Mail, Name, Adresse) in einem Presseverteiler. Ihre Daten werden nur für diesen Zweck verwendet und sind durch entsprechende technische und organisatorische Maßnahmen geschützt. Sie haben jederzeit die Möglichkeit, der Speicherung und Verarbeitung Ihrer Daten zu widersprechen. Dafür wenden Sie sich bitte an presse@leibniz-ifl.de.

Nationalatlas aktuell (online)



WAGNER, MADELEINE / MAGER, CHRISTOPH
Kleine Städte, k(l)eine kulturelle Ausstattung?
In: Nationalatlas aktuell 15 (10.2021) 6 [08.10.2021].
Leipzig: Leibniz-Institut für Länderkunde (IfL)
URL: http://aktuell.nationalatlas.de/Kultur_Kleinstadt-6_10_2021-0-html/

Kleinstädte stellen nicht nur unter ökonomischen und sozialen Gesichtspunkten häufig unterschätzte Funktionen und Leistungen zur Verfügung, sondern erbringen auch im kulturellen Bereich einen Teil der Daseinsvorsorge. Ihre Kultureinrichtungen leisten einen wichtigen Beitrag zum raumordnerischen Ziel „gleichwertiger Lebensverhältnisse“. Deutschlandkarten zeigen allerdings deutliche regionale Unterschiede in der Spartenausstattung und -vielfalt vor Ort [... weiterlesen](#)

Nationalatlas aktuell

Auf aktuell.nationalatlas.de veröffentlichen wir regelmäßig Beiträge zu relevanten Deutschland- und Europathemen – mit hochwertigen Karten, anschaulichen Grafiken, zuverlässigem Datenmaterial und fundierten Analysen von Fachleuten aus der Geografie und benachbarten Disziplinen. Im Mittelpunkt stehen die regionale Differenzierung sozialräumlicher Entwicklungen und die unterschiedlichen Lebensbedingungen in Deutschland und Europa. Alle online verfügbaren Karten und Diagramme stellen wir auf Wunsch in Druckqualität zur Verfügung.
<http://aktuell.nationalatlas.de>

Seite 443 zum AGOMWBW-Rundbrief Nr. 802 vom 28.10.2021

Leibniz-Institut für Länderkunde e.V.
Schongauerstraße 9, 04328 Leipzig
Tel.: +49 341 600 55-0 / [info\(at\)leibniz-ifl.de](mailto:info(at)leibniz-ifl.de)
Eingetragen im Vereinsregister des Amtsgerichts Leipzig, Nr. 1238
Vorstand: Prof. Dr. Sebastian Lentz
Umsatzsteuer-ID: Nr. DE 811 549 191

Verantwortlich für den Inhalt

Presse- und Öffentlichkeitsarbeit, Dr. Peter Wittmann
Tel.: +49 341 600 55-174 / [presse\(at\)leibniz-ifl.de](mailto:presse(at)leibniz-ifl.de)
<https://leibniz-ifl.de/forschung/publikationen-1/publikationssuche>

Das Leibniz-Institut für Länderkunde wird mitfinanziert durch Steuermittel auf der Grundlage des vom Sächsischen Landtag beschlossenen Haushaltes.

02) Schwieriges Verhältnis: Nationale Identitäten und deren Wandel in den böhmischen Ländern

Was hat »Turnvater« Jahn mit der Herausbildung des tschechischen Nationalbewusstseins zu tun? Wer schrieb das erste Buch zum Thema Fußball mit literarischem Anspruch? Warum wurden um 1900 in der Habsburgermonarchie Streichhölzer verkauft, um angeblich den »Fortbestand« der eigenen – deutschen oder tschechischen – Nation zu sichern? Fragen, die [im Folgenden von Stefan Zwicker \(Kulturkorrespondenz\) beantwortet werden.](#)

Sudetendeutscher Pressedienst (SdP) Österreich, Nr. 133, 2021

Wien, am 27. Oktober 2021

<https://www.kulturforum.info/de/kk-magazin/epochen-alias/8481-schwieriges-verhaeltnis-nationale-identitaeten-ihre-bedeutung-deren-wandel-und-wechsel-in-den-boehmischen-landern>

Schwieriges Verhältnis - Nationale Identitäten und deren Wandel in den böhmischen Ländern

Was hat »Turnvater« Jahn mit der Herausbildung des tschechischen Nationalbewusstseins zu tun? Wer schrieb das erste Buch zum Thema Fußball mit literarischem Anspruch? Warum wurden um 1900 in der Habsburgermonarchie Streichhölzer verkauft, um angeblich den »Fortbestand« der eigenen – deutschen oder tschechischen – Nation zu sichern? Fragen, die im Folgenden beantwortet werden. Von Stefan Zwicker



Eine Propogandapostkarte der tschechoslovakawischen Sokol-Sportbewegung aus dem Jahr 1926 anlässlich des achten großen Turnfestes (sogenannte slety). ©Imago/Kharpine-Tapabor

29. September 2021

Die im 18. Jahrhundert beim Haus Österreich verbliebenen historischen böhmischen Länder – Böhmen, Mähren und Österreichisch-Schlesien – sind geografisch, nicht aber von der Nationalitätenstruktur, weitgehend mit der heutigen Tschechischen Republik identisch. Es gab keine spezifisch deutschböhmische beziehungsweise »sudetendeutsche« (dieser Begriff kam erst im 20. Jahrhundert auf) oder tschechische, sondern eine gemeinsame Alltagskultur: Essen, Trinken, Musik, Religion und Betätigungen wie das Turnen waren weitgehend identisch. Man unterschied sich zwar in der Muttersprache, diese war auch bei Volkszählungen das entscheidende Kriterium zur Festlegung der Nationalität. In der Praxis musste das aber kein großes Problem darstellen, da Zweisprachigkeit weit verbreitet war. So waren Ehen über Nationalitätsgrenzen hinweg nicht selten.

Solchen entstammten unterschiedliche Persönlichkeiten der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts wie der kommunistische Prager Schriftsteller Franz Carl Weiskopf oder der NS-Funktionär Konrad Henlein, ab 1933 erster Mann der Sudetendeutschen Partei und ab 1938 Gauleiter. Hatte im entsprechenden Diskurs zu Beginn des 19. Jahrhunderts noch der Landespatriotismus dominiert, wurde danach die Identität als Tscheche oder Deutscher immer wichtiger. Es wurde manchmal das umgesetzt, was Eric Hobsbawm als »Erfindung von Traditionen« bezeichnete. So präsentierte der Bibliothekar Václav Hanka 1817 eine Fälschung als mittelalterliche »Königinhofer Handschrift«, um mit diesem angeblichen Denkmal tschechischer Literatur aktuelle Bestrebungen nach nationaler Emanzipation zu unterstützen.

Die Gesellschaft in den böhmischen Ländern entwickelte sich zunehmend zu einer von den nationalen Gegensätzen bestimmten »Konfliktgemeinschaft« (so beschrieben in einem Standardwerk des Historikers Jan Křen). Mancher, der aus einer deutschsprachigen Familie

stammte, definierte sich nun als Tscheche, ob aus Enthusiasmus oder weil das Bekenntnis zur aufstrebenden tschechischen Gemeinschaft Vorteile verschiedener Art mit sich bringen konnte.

Es gab aber Fälle des umgekehrten Wegs, und manche Familien spalteten sich in einen deutschen und einen tschechischen »Zweig«. Die Parole Svůj k svému! (Jeder zu den Seinen!), die auch auf deutscher Seite ihre Äquivalente hatte, gewann mehr und mehr Einfluss. Namen sind übrigens auch in diesem Fall mehr als Schall und Rauch, denn zumindest Familiennamen sagten nichts zuverlässig darüber aus, zu welcher Gruppe man gehörte beziehungsweise sich zählte. Vornamen, die man auch leichter ändern konnte, schon eher.

Es gibt den Begriff der böhmischen Trias aus Tschechen, Deutschen und Juden, wobei die Letzteren als Muttersprache meist eine der beiden Landessprachen hatten, Jiddisch wurde kaum gesprochen. Die in ihrer Mehrheit deutschsprachigen Prager Juden waren in der Monarchie oft sehr deutschnational eingestellt. Es herrschte zunächst eine negative Wechselwirkung mit der tschechischen Nationalbewegung, die nicht selten ausgesprochen antisemitisch auftrat. Mehrfach kam es zu pogromartigen Ausschreitungen. Nach 1918 entwickelte sich bei der jüdischen Bevölkerung je-doch eine verstärkte Hinwendung zum neuen Staat und zur tschechischen Sprache. So publizierten die Zionisten häufig auf Tschechisch.

Der binären Definition des Nationalismus stand das sogenannte »schwebende Volkstum« gegenüber: Menschen, die sich nicht eindeutig einer Nationalität zugehörig fühlten. Ein Beispiel ist das Hultschiner Ländchen, ein Gebiet westlich von Ostrau/Ostrava, das bis 1920 zum Deutschen Reich gehörte und dann zur neuen Tschechoslowakei kam. Die Bewohner sprechen bis heute einen mährischen Dialekt, fühlten sich aber eher als Deutsche.

[Der Sokol – das Rückgrat der tschechischen Nationalbewegung](#)

Ein Schlüsselereignis der modernen tschechischen Nationalbewegung war die Gründung des Turnverbandes Sokol (»Falke«) 1862 in Prag. Die Gründer hatten beide ihre Nationalität gewechselt. Miroslav Tyrš, geboren als Friedrich Tirsch, und Jindřich (Heinrich) Fügner stammten beide aus deutschen Familien. Ihr Vorbild war die von Friedrich Ludwig Jahn konzipierte deutsche Turnbewegung. Der Historiker Frank Boldt formulierte pointiert, der national-tschechisch und panslawistisch eingestellte Sokol sei in mancher Hinsicht »nicht nur antideutsch, sondern auch allzu deutsch« gewesen.

Die Bedeutung des Sokol für die Entwicklung der tschechischen Gesellschaft ist nicht zu unterschätzen. Seit 1882 wurden alle sechs Jahre in Prag große Turnfeste (sogenannte slety – »Zusammenflüge«) veranstaltet, die auch eine symbolische Inbesitznahme des öffentlichen Raums darstellten. In der Ersten Republik waren wichtige Ämter in Politik und Verwaltung nicht selten mit Funktionären des Sokol besetzt. Der slet im Sommer 1938, nur wenige Monate vor dem Münchner Abkommen, war eine beeindruckende Kundgebung für die bedrohte Republik. Während der bald folgenden deutschen Besatzung spielte der Sokol eine wichtige Rolle im Widerstand und viele seiner Mitglieder wurden ermordet. Im Sozialismus gleichgeschaltet (statt der slety fanden seit 1955 in fünfjährigem Turnus die Spartakiaden statt), erhielt der Verband nach 1990 seinen konfiszierten Besitz zurück und ist in der Gegenwart ein wichtiges Element des tschechischen Breitensports, wenn auch seine gesellschaftliche Bedeutung nicht mit der früheren vergleichbar ist.

Die Wiener Nationalitätenfrage

Ein Kennzeichen des Nationalitätenkonflikts war die auf beiden Seiten vorherrschende, nicht selten ins Paranoide umschlagende, Vorstellung, dass vom jeweiligen Gegenüber die »Germanisierung« oder »Tschechisierung« drohe, die bis zum »Volkstod«, also dem Verlust der kollektiven Identität, führen könne. Dem Kampf dagegen hatten sich jeweils Schulvereine verschrieben, die die Einrichtung von Schulen mit muttersprachlichem Unterricht auch unabhängig vom Staat sichern sollten. Spenden wurden eingeworben, auch wurden Gebrauchsgegenstände zu diesem Zweck verkauft – etwa Zündholzschachteln mit patriotischen Motiven.

Der Kampf um die »Seelen« war auch Thema in der Literatur, zum Beispiel in den Romanen des eingängig schreibenden Karl Hans Strobl. In einem seiner bekanntesten Bücher, *Der Schipkapass* (1908, Mittelteil einer »Studententriologie«), Neuausgabe unter dem Titel *Die Flamänder von Prag*, ist der eigentliche Held nicht der verlotterte Prager Jura-Studiosus Hans, sondern die wackere Postbeamtin Helene, die ihn zurück auf den rechten Weg bringt. Sie hat sich zuvor den Forderungen ihres Vaters, der sich auf die Seite der Tschechen geschlagen hatte, es ihm nachzutun, verweigert, ebenso den Nachstellungen eines lüsternen tschechischen Künstlers.

Strobl lässt Helene die angeblich so verhängnisvollen Mischehen verdammen: »Wie oft kommen in unserem Land Mischehen vor. Zuerst sind die Aussichten ganz günstig. [...] und erst nach längerer Zeit [...] kommt der Gegensatz der Kulturen und Stämme zum Ausbruch. Der unauslöschliche Haß, der durch vielhundertjährige große und kleine Kämpfe geschürt worden ist, ist da und kommt wieder aus den Tiefen [...]. Die beiden Völker, die so nahe aneinander wohnen, förmlich verfilzt und ineinander verkeilt, sind sich fremder als zwei Rassen von entgegengesetzten Punkten der Erde.«

Auffallend ist die biologistisch-rassistische, pseudo-naturwissenschaftliche Argumentation, warum die einander so nahen, aber dennoch oder gerade darum so fernen Völker nicht zusammenleben könnten. Ergänzt sei noch, dass Helene nicht einmal Kind einer wirklichen »Mischehe« ist, beide Eltern sind Deutsche. Aber ihr Vater sei »einer der Lauen gewesen«, ein Renegat aus Bequemlichkeit, der als Beamter in tschechisches Gebiet versetzt wurde und zum Tschechen mutierte, während die Mutter »aus einer streitbaren Familie an der Sprachgrenze« stammt. Strobl wurde seinerzeit viel gelesen und es mag heute überraschen, dass er auch etwa von Max Brod und Egon Erwin Kisch gelobt wurde. Thematisch verwandt mit den Studentenromanen Strobbs war das Genre der Grenzlandromane, wie sie Hans Watzlik zahlreich schrieb, oder das 1887 erschienene Buch *Der letzte Deutsche von Blatna* von Fritz Mauthner 1887.

Wiener Tschechen und »Heimatverbliebene« nach 1945

Wien gehörte vor 1914 zu den größten Städten der Welt. Zu den Baustellen der boomenden Hauptstadt zogen mit ihren Familien als innerstaatliche Arbeitsmigranten zahlreiche Tschechen aus Böhmen und Mähren, die sogenannten Ziegelböhmern, die sich vielfach der Angst vor »Überfremdung« ausgesetzt sahen. Das äußerte sich auch darin, dass die Einrichtung tschechischer Schulen oft behindert wurde.

Die deutschnationalen Befürchtungen, dass »nachdem bereits Prag und Brünn für die deutsche Sache verloren seien, ... jetzt Wien bedroht« sei, erfüllten sich aber nicht. Die Zuwanderer assimilierten sich größtenteils innerhalb einer Generation. Neben Politik und Kultur traten sie bzw. ihre Nachkommen auch im Sport hervor. Das legendäre

»Wunderteam«, die österreichische Fußballnationalmannschaft vom Anfang der dreißiger Jahre, das zur Weltspitze gehörte, bestand zum großen Teil aus Wiener Tschechen der ersten Generation bzw. deren Söhnen.

Zu einer zwangsweisen Assimilation kam es nach 1945 bei den Deutschen, die in den böhmischen Ländern verbleiben durften oder mussten – Antifaschisten, in gemischten Ehen Lebende und bestimmte Fachkräfte. In der Zwischenkriegszeit hatten die Kommunisten eine besondere Position eingenommen: Als einzige Partei war die ihre dezidiert übernational orientiert und vertrat das Selbstbestimmungsrecht der Sudetendeutschen. 1945 änderte sich das radikal, die KPTsch gehörte zu denen, die besonders vehement die kollektive Vertreibung der Deutschen forderten (was aber auch Konsens quer durch die tschechischen Parteien war). Als sie an der Macht war, nahm sie eine gewisse Kurskorrektur vor. Der Parteichef und mittlerweile Staatspräsident Klement Gottwald postulierte, dass nicht »ein Deutscher wie der andere« sei. Zwar erhielten die Deutschen in den fünfziger Jahren die tschechoslowakische Staatsbürgerschaft zurück, blieben aber in vieler Hinsicht benachteiligt (so hatten sie zum Beispiel keinen muttersprachlichen Unterricht), so dass die Zahl derer, die sich als Deutsche deklarierten, etwa bei Volkszählungen, kontinuierlich zurückging. Das setzte sich auch nach der rechtlichen Gleichstellung, die mit der Wende von 1989/90 einherging, fort.

Stefan Zwicker

03) Verfolgung reicher Bauern und Zwangskollektivierung in der Tschechoslowakei

Selbst im heutigen Tschechien sind die Folgen der kommunistischen Zwangskollektivierung noch zu spüren. Sie hat das soziale Gefüge auf dem Land komplett umgewälzt und die Art der Bodenbestellung verändert. Die Kollektivierung war begleitet von der organisierten Verfolgung wohlhabender Bauern, die in der Tschechoslowakei vor 70 Jahren begann.

[Hier sehen Sie den ausführlichen Beitrag von Radio Prag zu dieser Thematik.](#)

<https://deutsch.radio.cz/verfolgung-reicher-bauern-und-zwangskollektivierung-der-tschechoslowakei-8731919>

Sudetendeutscher Pressedienst (SdP) Österreich, Nr.132, 2021

Wien, am 25. Oktober 2021

Verfolgung reicher Bauern und Zwangskollektivierung in der Tschechoslowakei

23.10.2021



Foto: Nationales Landwirtschaftsmuseum Prag

Selbst im heutigen Tschechien sind die Folgen der kommunistischen Zwangskollektivierung noch zu spüren. Sie hat das soziale Gefüge auf dem Land komplett umgewälzt und die Art der Bodenbestellung verändert. Die Kollektivierung war begleitet von der organisierten Verfolgung wohlhabender Bauern, die in der Tschechoslowakei vor 70 Jahren begann.

<https://deutsch.radio.cz/verfolgung-reicher-bauern-und-zwangskollektivierung-der-tschechoslowakei-8731919>



Bohuslav Procházka|Foto: Post Bellum

Der Vater von Bohuslav Procházka war Großbauer. Sein Hof lag in der Nähe von Kutná Hora / Kuttenberg in Mittelböhmen. Er wurde Opfer der kommunistischen Kollektivierung. Für das Zeitzeugenprojekt Paměť národa (Gedächtnis der Nation) hat Bohuslav Procházka vor einiger Zeit das Schicksal seiner Familie geschildert:

„1950 oder 1951 nahmen sie uns den Hof und haben uns anderswo angesiedelt. Mein Vater musste danach in den Erzgruben in Příbram arbeiten und durfte nicht mehr in den Bezirk Kutná Hora fahren. Meine Mutter kümmerte sich um uns vier Kinder, bekam aber keine Lebensmittelmarken. Ohne diese hatte man aber nichts. Mehrere Jahre lang hat mein Vater in den Schächten gearbeitet. Erst als sich die Lage etwas lockerte, wechselte er ins Bergwerk von Kutná Hora. Aber die Arbeit hinterließ schwere Spuren an seiner Lunge. Er starb an Silikose.“

Es ist eines von vielen Schicksalen der Kollektivierung in der Tschechoslowakei. Andere reiche Bauern wurden in Schauprozessen verurteilt, manche sogar zu Todesstrafen.



Zwangskollektivierung|Foto: ČT24

Druck aus Moskau

Dabei plante die kommunistische Führung des Landes zunächst nur eine Bodenreform. Marie Jílková ist Historikerin an der Universität von Pardubice / Pardubitz:



Marie Jílková|Foto: Archiv von Marie Jílková

„Das Leben auf dem Land nach dem Zweiten Weltkrieg war hierzulande schwierig. Der größte Teil der Ackerfläche gehörte einem kleinen Teil der Bauern, viele andere hatten nicht ausreichend Boden. Zu der Zeit plante selbst die kommunistische Partei nicht, nach sowjetischem Beispiel vorzugehen. Noch im Mai 1948, also schon nach der Machtübernahme, erschien in der Zeitschrift ‚Ústava‘ ein Beitrag, in dem es hieß, dass Privateigentum an Boden bis zu einem Umfang von 50 Hektar behalten werden könne.“

Laut Jílková stellt sich jedoch die Frage, ob die kommunistische Führung im Land sich damals wirklich zugetraut hat, einen eigenen Weg zu gehen. Denn es brauchte nur ein wenig Druck aus Moskau, und schon änderte sich die Einstellung. Zunächst wurde die Tschechoslowakei neben Jugoslawien bei einer Sitzung des Kominform im Juni 1948 in Bukarest scharf gerügt für ihre Landwirtschaftspolitik. Dann traf sich Kreml-Chef Stalin mit Klement Gottwald auf der Krim. Danach verkündete der tschechoslowakische Staatspräsident, man werde nicht nur über Kolchosen sowjetischen Typs sprechen, sondern diese auch selbst aufbauen.



Familie Bezděk 1947|Foto: Post Bellum

Der erste Schritt erfolgte im Februar 1949. Da trat das Gesetz über die „Einheitlichen landwirtschaftlichen Genossenschaften“ in Kraft. Diese JZD (Jednotné zemědělské družstvo), wie sie im Tschechischen heißen, nutzten zunächst vor allem gemeinsam die technischen Geräte, später wurden zusammen auch Ackerbau und Viehzucht betrieben. Ein Beitritt zu den Genossenschaften war jedoch nur für diejenigen attraktiv, die selbst kaum etwas besaßen. Zbyněk Bezděk war eigentlich vorbestimmt, den Hof seiner Eltern zu übernehmen, und hatte deswegen Landwirtschaft studiert. Er war bereits über 30, als die Kollektivierung begann. Der elterliche Hof lag in Rovensko pod Troskami im sogenannten Böhmisches Paradies. Gegenüber Paměť národa hat Bezděk seine Erinnerungen geschildert:



Foto: Nationales Landwirtschaftsmuseum Prag

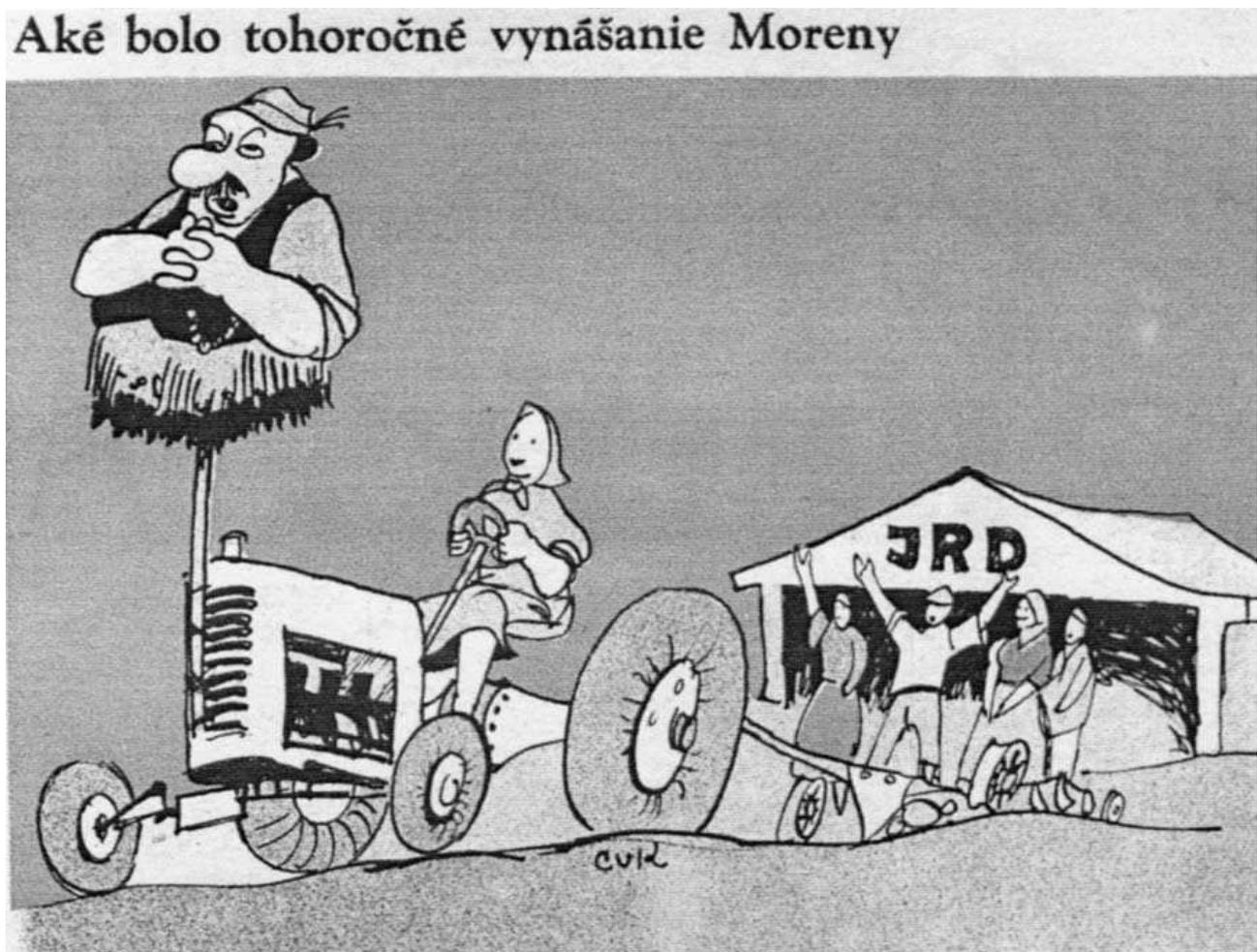
„Einige wenige Bauern waren bereits mehr oder weniger instruiert worden. Ihnen war gesagt worden, was zu tun ist und welche Bedeutung die Genossenschaften haben. Dazu wurden ihnen die wildesten Versprechungen gemacht. Interessanterweise wollten als Erste diejenigen eine JZD gründen, die gar keine Bauern waren, sondern nur einen kleinen Garten hatten. Eine Hälfte der Bauern sagte aus Apathie ja, die andere sagte nein.“



Foto: Nationales Landwirtschaftsmuseum Prag.

Wie die Historikerin Jílková ausführt, glaubte die kommunistische Führung damals, die Bauern würden mit Begeisterung den Genossenschaften beitreten. Doch nichts dergleichen geschah, und man griff zu Gewalt. Das heißt, dass nach sowjetischem Vorbild der Klassenkampf auf dem Lande geschürt wurde. Dieser richtete sich gegen die sogenannten „Reichen des Dorfes“.

„Wer als reich galt, war nicht wirklich definiert. Meist waren dies schon jene Bauern, die 15 bis 20 Hektar Anbaufläche besaßen. Sie wurden dann bald wie im Russischen ‚Kulaken‘ genannt und galten als Feinde, als Ausbeuter auf dem Land, die die Arbeit der kleinen und mittleren Bauern missbrauchten. Gegen sie wurde in allen Medien eine harte Kampagne geführt. In Karikaturen wurden sie lächerlich gemacht oder dämonisiert. Diese Reichen des Dorfes sollten als Klasse vernichtet werden“, so Jílková.



„Kulaken“ wurden in Karikaturen lächerlich gemacht oder dämonisiert|Foto: Institut für das Studium totalitärer Regime

Vernichtende Abgabepflicht

Wer nicht den Genossenschaften beitrat, der wurde zunächst ökonomisch unter Druck gesetzt. Und zwar über Abgaben, die zu leisten waren. Der Vater von Miroslav Frantik besaß nach dem Krieg den größten Hof in der Gemeinde Kurovice / Kurowitz in Ostmähren. Er bewirtschaftete 20 Hektar. Frantik beschreibt, wie der ökonomische Druck langsam den Betrieb seines Vaters zerstörte:



Frantíks Hof in der Gemeinde Kurovice in den 1950er Jahren|Foto: Post Bellum

„Die Abgaben wurden in einer Höhe angesetzt, die zu den damaligen Zeiten nicht zu erfüllen war. Sie entsprach den heutigen Hektarerträgen. Weil mein Vater den Forderungen nicht nachkommen konnte, wurde er 1950 zu einer Geldstrafe verurteilt. Irgendwie konnte er die noch abstottern. 1951 sollte er aber erneut eine Strafe zahlen und bekam dazu noch zwei Monate Gefängnis auf Bewährung. Er saß dann im Herbst des Jahres in Uherské Hradiště ein. Am 21. August 1952 fuhr in der Früh ein Kommando aus Sicherheitskräften, Staatssicherheit und Milizen vor und durchsuchte unser Haus. Sie stellten alles auf den Kopf – die Wohnung, die Wirtschaftsgebäude, Ställe und Lager. Ich weiß nicht, was sie suchten, weil sie nichts fanden. Dann nahmen sie meinen Vater mit und sagten, sie müssten etwas klären, er käme dann wieder. Er kehrte aber erst zwei Jahre später zurück – aus Jáchymov.“



Kollektivierung|Foto: Institut für das Studium totalitärer Regime

Jáchymov / Sankt Joachimsthal – das war ein berüchtigtes Lager für politische Gefangene



JZD|Foto: Nationales Landwirtschaftsmuseum Prag

Tatsächlich litten unter dem Abgabenzwang aber nicht nur die reichen Landwirte, sondern auch viele kleinere Bauern, die sich nicht vergenossenschaftlichen lassen wollten. Wer trotz des Drucks nicht in die JZD eintrat, dem blühte meist auch ohne weitere Handhabe ein Strafprozess. Zwischen August 1950 und März 1951 wurden rund 50.000 private Landwirte zu unterschiedlichen Strafen verurteilt.

Selbst das trieb die Menschen auf dem Land aber immer noch nicht in die Genossenschaften. Im Herbst 1951 startete daher die tschechoslowakische Führung die „Aktion Kulak“.



Foto: Nationales Landwirtschaftsmuseum Prag

„Hauptziel war, unter staatlicher Lenkung die reicheren Bauern und ihre Familien umzusiedeln – am besten in einen anderen Kreis oder idealerweise irgendwo in die Grenzgebiete. Das betraf insgesamt 3000 bis 4000 Familien“, erläutert die Geschichtswissenschaftlerin Jílková.

Diese Familien wurden entwurzelt und traumatisiert. Häufig folgten weitere Strafen, die Kinder wurden beispielsweise vom höheren Bildungsweg ausgeschlossen. Die Stigmatisierung blieb noch Jahrzehnte bestehen.

Gedeckt wurde die Aktion durch ein entsprechendes Gesetz, das am 1. November 1951 in Kraft trat. Die Besitztümer der reicheren Landwirte fielen nun den ärmeren zu, doch der Erfolg blieb weiter aus...



Foto: Nationales Landwirtschaftsmuseum Prag

„In den Dörfern blieben meist nichtbestellte Felder zurück und leere Gebäude. Die örtlichen Bauern wurden dann gezwungen, diese Flächen zu bewirtschaften. Das war aber schwer

für sie, da die kommunistischen Organe teils die landwirtschaftlichen Geräte konfisziert hatten. Und die Genossenschaften waren ebenso nicht dazu ausgestattet, die Felder zu bestellen. Die Aktion mündete also in einem Misserfolg“, sagt die Historikerin.

Zerstörte Dorfgemeinschaften



Foto: Nationales Landwirtschaftsmuseum Prag

Die JZD wurden auch meist nicht von erfahrenen Landwirten geleitet, sondern von Parteifunktionären. Ministerpräsident Antonín Zápotocký kritisierte im Februar 1953 die Genossenschaften für ihre Ineffektivität. Als diese deswegen noch mehr den sowjetischen Kolchosen angeglichen wurden, kam es zu einer Austrittswelle. Laut der Historikerin dauerte es etwa zehn Jahre, bis die Kollektivierung vollbracht werden konnte. Dazu kam es erst, als der Druck reduziert wurde und stattdessen der Staat gewisse Formen der Unterstützung beschloss. Marie Jílková:

„Ab der zweiten Hälfte der 1950er Jahre schickte die Regierung zweistellige Millionenbeträge in Kronen an die Genossenschaften. Erst dann begannen sie zu funktionieren. In den Jahren 1958 und 1959 waren bereits 87 Prozent der landwirtschaftlichen Anbaufläche kollektiviert.“



Zwangskollektivierung|Foto: Nationales Landwirtschaftsmuseum Prag

Die Folgen der Zwangskollektivierung waren allerdings verheerend. Erst Ende der 1960er Jahre erreichte die Agrarproduktion in der Tschechoslowakei wieder Vorkriegsniveau. Vor allem aber ist der ländliche Raum bis heute davon gezeichnet.

„Ohne das Leben auf dem Land idealisieren zu wollen, denke ich, dass die Kollektivierung das Verhältnis der Menschen zur Bestellung des Bodens nachhaltig zerstört hat. Früher wurde dies von Generation zu Generation weitergegeben. Nach dem Ende des Kommunismus zeigte sich in den 1990er Jahren, dass kaum jemand hierzulande wieder einen eigenen landwirtschaftlichen Betrieb aufbauen wollte. Und das hat auch zu den ökologischen Problemen geführt, über die wir uns heute beklagen“, so Jílková.



Bodenerosion|Foto: Petr Vilgus, Wikimedia Commons, CC BY-SA 3.0

Damit spielt die Historikerin an auf die fortgeschrittene Bodenerosion und auf den massiven Einsatz von Chemikalien. Anstatt naturnaher kleinräumiger Strukturen dominieren in weiten Teilen Tschechiens die Riesenfelder landwirtschaftlicher Großbetriebe und eine industrialisierte Tierhaltung.

Autoren: [Till Janzer](#) , [Katerina Ayzpurvit](#)

Rubrik Fundstücke

04) Über die Geschichte des Hultschiner Ländchens

Es ist nunmehr 101 Jahre her, seit ein zuvor deutscher Teil Schlesiens der Tschechoslowakei zugeschlagen wurde: das Hultschiner Ländchen. Dieses Gebiet im Dreieck zwischen Ratibor / Racibórz, Troppau / Opava und Mährisch Ostrau / Ostrava wurde damit für die folgenden Jahrzehnte zu einem Spielball zwischen Berlin und Prag. [Im Folgenden mehr über die Geschichte dieser Gegend](#) in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts.

Sudetendeutscher Pressedienst (SdP) Österreich, Nr.130, 2021

Wien, am 20. Oktober 2021

<https://deutsch.radio.cz/mal-deutsch-mal-tschechisch-das-hultschiner-laendchen-8107405>



Mal deutsch, mal tschechisch: das Hultschiner Ländchen
22.02.2020

Mal deutsch, mal tschechisch: das Hultschiner Ländchen
Länge 11:52

Anfang Februar 1920 besetzte die tschechoslowakische Armee das Hultschiner Ländchen
(Foto: Archiv von Pavel Strádal, Wikimedia Commons, CC BY-SA 3.0)

Es ist 100 Jahre her, dass ein zuvor deutscher Teil Schlesiens der Tschechoslowakei zugeschlagen wurde: das Hultschiner Ländchen. Dieses Gebiet im Dreieck zwischen Racibórz / Ratibor, Opava / Troppau und Ostrava / Ostrau wurde damit für die folgenden Jahrzehnte zu einem Spielball zwischen Berlin und Prag. Im Folgenden mehr über die Geschichte dieser Gegend in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts.



Foto: Wikimedia Commons, CC0

Anfang Februar 1920 besetzte die tschechoslowakische Armee das Hultschiner Ländchen. Das geschah aufgrund des Versailler Vertrags, der am 10. Januar desselben Jahres ratifiziert worden war. Bei den Friedensgesprächen nach dem Ersten Weltkrieg hatten viele Staaten ihre Forderungen an Deutschland gestellt. Doch das 312 Quadratkilometer große Gebiet war nicht ganz der Wunsch Prags gewesen. Jiří Neminář ist Historiker vom Muzeum Hlučínska in Hlučín / Hultschin:

„Die Tschechoslowakei wollte eigentlich große Teile Oberschlesiens, es ging hauptsächlich um die Kohleförderung und die Industrie. Denn Oberschlesien war eine der größten Industrieregionen Europas. Darum stritten sich natürlich auch Polen und Deutschland, zu dem diese Gegend damals gehörte. Die tschechoslowakischen Politiker waren letztlich nicht erfolgreich. Man bekam nur jenes Gebiet, für das man das Argument vorbringen konnte, dass dort tschechische Bevölkerung lebt.“



Jiří Neminář (Foto: Archiv des Tschechischen Rundfunks - Radio Prague International)
Die Menschen in der Region wurden als Mährer bezeichnet. Allerdings meint der Geschichtswissenschaftler:

„Das war irgendwie ein Konstrukt. Die Bevölkerung dort sprach zwar Tschechisch, aber sie hatte eine deutsche Mentalität. Denn man war im deutschen Nationalismus aufgewachsen.“

Tatsächlich war das Hultschiner Ländchen 1742 zu Preußen gekommen und gehörte nachfolgend zum Deutschen Kaiserreich. In einem Dokumentarfilm erinnerte sich vor einigen Jahren eine Zeitzeugin, wie es mit den Sprachkenntnissen in ihrer Familie früher ausgesehen hatte:

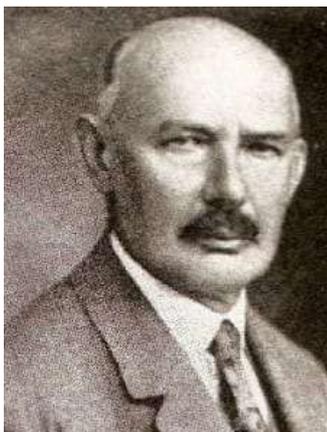
„Meine Oma, die 1860 geboren wurde, konnte kein Wort Deutsch. Aber meine Eltern sprachen bereits die Sprache, und auch in der Kirche wurde entgegen früheren Zeiten auf Deutsch gesungen. Aber das war zu spät für eine Germanisierung der Menschen in dem Sinne, dass sie ihre mährische Mundart verloren hätten.“



Hultschiner Ländchen (Quelle: Archiv des Museums des Hultschiner Ländchens)
Dennoch stieß die Angliederung an die Tschechoslowakei auf Ablehnung unter den Bewohnern der 38 Ortschaften dort.

„Die einzige Verbindung zu den böhmischen Ländern hatte es dadurch gegeben, dass die kirchliche Verwaltung beim Erzbistum in Olmütz lag, also aus Österreich-Ungarn erfolgte. Aber ansonsten war alles nach Norden ausgerichtet. Als die Menschen dann erfuhren, dass ein Teil des Kreises Ratibor an die Tschechoslowakei angegliedert werden soll, haben sie Protestbriefe geschrieben. Diese wurden nach Paris geschickt und, so sagt man, auch an den Papst im Vatikan. Doch es half alles nichts, die Gegend wurde 1920 besetzt“, so Historiker Neminář.

Politik der Tschechisierung



Josef Šrámek

Für die Menschen dort bedeutete die Übernahme durch Prag eine Umstellung. Dabei zeigte die tschechoslowakische Regierung nicht gerade Fingerspitzengefühl. Das Hultschiner Ländchen erhielt eine Sonderverwaltung. Diese leitete der Regierungskommissar Josef Šrámek, der dann auch erster und letzter Präsident der schlesischen Länder in der Tschechoslowakei wurde. Šrámek hatte umfangreiche Kompetenzen und drückte eine rigorose Tschechisierung durch. Jiří Neminář:

„Zum Beispiel gab es einen Kampf um die Kinder. Die Eltern wollten ihren Nachwuchs in deutsche Schulen schicken, doch der Staat pochte auf tschechische Schulen und erlaubte keine deutschen. Oder die Volkszählungen: Da haben sich die Menschen im Hultschiner Ländchen häufig zur deutschen Nationalität gemeldet, obwohl sie nur selten gut Deutsch sprachen. Die Zählungen wurden aber von sogenannten Kommissaren vorgenommen, und diese haben auch beurteilt, wer wie eingestuft wird. Sie haben dann mährisch oder tschechoslowakisch eingetragen. Das entsprach aber nicht der Meinung der dortigen Bevölkerung.“

Das Problem mit den Schulen wurde vielerorts dann so umgangen, dass man deutschen Privatunterricht organisierte.



Marie Zajíček. Foto: Archiv des Projekts „Paměť národa“

Neben der Bildungspolitik verhinderte auch die Arbeitslosigkeit in der Gegend, mehr Loyalität gegenüber dem tschechoslowakischen Staat aufzubauen. Die Weltwirtschaftskrise traf die sogenannten Sudetengebiete meist härter als andere Teile des Landes. Das nutzte ab 1933 dann Hitler weidlich aus.

„Viele Menschen aus der Gegend fanden Arbeit in Deutschland. Dort wurden die Hultschiner sogar bevorzugt behandelt. Der deutsche Staat nutzte dies für propagandistische Zwecke“, wie der Historiker erläutert.

Dies zeigen auch Interviews mit Zeitzeugen. Für das Projekt „Paměť národa“ sagte etwa Marie Zajíček, die 1927 in Bolatice / Bolatitz geboren wurde:

„Mein Vater hat in Deutschland gearbeitet. Und er hat immer gesagt: ‚Beschäftigung haben die hier nicht für uns, Ihr werdet alle in die deutsche Schulen gehen und Deutsch lernen.‘ Wir haben zu Hause nur Deutsch gesprochen.“

Jene, die in Deutschland ihr Geld verdienten, konnten manchmal auch einen bescheidenen Wohlstand aufbauen. Ansonsten war das Hultschiner Ländchen eher eine arme Gegend. Doch der Tauschkurs der Mark zur Krone lag teils bei 1:10, das machte selbst schlecht bezahlte Jobs im Nachbarland noch attraktiv.



Marie Zajíček (Foto: Archiv des Projekts „Paměť národa“)

Die Menschen im Hultschiner Ländchen stimmten zudem bei den Wahlen zum überwiegenden Teil für die deutschen Parteien der Tschechoslowakei. In den 1930er Jahren erhielt die völkische Bewegung von Konrad Henlein immer stärkeren Zulauf. 1935 stimmten dann zwei Drittel der Hultschiner Wähler für die Sudetendeutsche Partei des späteren SS-Obergruppenführers.

Auf die zunehmenden nationalistischen bis nationalsozialistischen Tendenzen innerhalb der deutschen Minderheit reagierte Staatspräsident Edvard Beneš mit einem Unterrichtsverbot. Noch einmal Marie Zajíček:

„Dier vierte und die fünfte Klasse habe ich in einer tschechischen Schule absolviert. Wir mussten alle dort hin. Der deutsche Privatunterricht wurde damals verboten.“

Arbeit in Hitler-Deutschland



Gabriela Hluchníková.

Foto: Archiv des Projekts „Paměť národa“

1938 kam für die Menschen im Hultschiner Ländchen die nächste Änderung – ihre Heimat wurde wieder deutsch. Hitler zwang im Münchner Abkommen die Tschechoslowakei, die Sudetengebiete abzutreten. Als die Wehrmacht dann Anfang Oktober einrückte, waren in Hultschin, Kravaře / Krawarn, Bolatice / Bolatitz und den anderen Orten nicht wenige begeistert. Gabriela Hluchníková aus Dolní Benešov / Beneschau war damals zehn Jahre alt:

„Öffentlich hat sich niemand aufgeregt. Eigentlich haben alle die Wehrmacht begrüßt, zum Beispiel mit Blumen. Denn jeder hat geglaubt, dass es nun besser werde.“

Doch kein Jahr später begann Hitler-Deutschland den Zweiten Weltkrieg. Auch die Männer aus dem Hultschiner Ländchen wurden als vollwertige Staatsbürger in die Wehrmacht eingezogen. Insgesamt waren es rund 12.000. Viele kamen aber nicht mehr zurück.

„3500 Männer sind gefallen oder vermisst. Und 4000 bis 5000 sind während des Krieges verletzt worden“, weiß Jiří Neminář.

Und wie war die Stimmung zu Ende des Krieges? Das Thema sei bisher nicht weiter erforscht worden, gesteht der Historiker. Immerhin würden die Feldpost und weitere Briefe von damals einen kleinen Einblick geben...



Hlučín 1938

„Dort lässt sich herauslesen, dass auch zu Ende des Krieges viele wohl noch glaubten, dass es zu einem deutschen Sieg kommen werde. Auf der anderen Seite sind aber auch einige Menschen in den Widerstand gegangen. Entweder engagierten sie sich in zivilen Gruppen, oder sie meldeten sich nach der Gefangennahme zur tschechoslowakischen Exilarmee, eventuell auch zur Roten Armee. Sie kehrten dann in tschechoslowakischen Uniformen heim.“

Nach dem Krieg nahm die Geschichte des Hultschiner Ländchens abermals eine interessante Wendung. Denn die Menschen dort waren praktisch nicht betroffen von den Vertreibungen der deutschen Bevölkerung aus der Tschechoslowakei. Dazu Jiří Neminář:



Flüchtlingsfamilie in Oberschlesien 1945.

Foto: Bundesarchiv, Bild 183-1990-0323-501 / CC-BY-SA 3.0

„Es gab da große Diskussionen. Einige Politiker wollten alle Hultschiner vertreiben, andere sie ins Binnenland umsiedeln. Letztlich wurden die Bewohner aber durch die Volkszählung vor dem Krieg gerettet. Auch wenn es damals gegen ihren Willen gewesen war, stand hinter ihren Namen meist ‚tschechoslowakische Nationalität‘. Zudem hatte der Staat während der gesamten Ersten Republik behauptet, dass sie Tschechen seien. Deswegen konnten sie nicht vertrieben werden. Also mussten nur jene gehen, die schon vor 1938 die deutsche Nationalität hatten oder in der NSDAP gewesen waren.“

Manche wurden allerdings auch vertrieben, weil man so leichter an ihr Eigentum herankommen konnte. Insgesamt etwa 3000 Hultschiner mussten ihre Heimat verlassen. Weitere blieben einfach in Deutschland, wo sie als Soldaten nach dem Kriegsende hingekommen waren. Die große Mehrzahl aber lebte weiter in der Tschechoslowakei. Fast schon absurd ist, dass nach der politischen Wende von 1989 mehrere Tausend der dortigen Bewohner einen deutschen Pass erhalten haben. Sie konnten sich auf die deutsche Staatsbürgerschaft ihrer Vorfahren berufen, wie dies das bundesrepublikanische Recht erlaubte.

Autor: [Till Janzer](#)

Polen (Seiten 467 bis 472)

05) Warschau: die Rache der Stadt des Phönix

Von Lionel Baland

17. 10. 2021



Foto: Breizh-info

Mein ICE durchquert Deutschland mit 300 km/h. Ich komme in Berlin an. Ich steige um und komme fünf Stunden später in Warschau, der Hauptstadt Polens, an.

Ich steige bei Einbruch der Dunkelheit aus dem Zug. Was für ein Schock! Warschau hat nichts mehr mit der Erinnerung gemein, die ich an es habe. Der Hauptbahnhof, einst düster, schmutzig und von alkoholabhängigen Pennern besetzt, wird nun von riesigen LED-Panels mit 1000 Lux beleuchtet. Seine Umgebung besteht aus hochmodernen Gebäuden, die denen am Postdamer Platz in Berlin in nichts nachstehen. Im Grunde ist Warschau wie Berlin, nur besser und sauberer. Die polnische Hauptstadt hat ihren Spitznamen „neues Berlin“ verdient!

In der Vergangenheit dominierten nur das Marriott und der von Stalin „geschenkte“ Kultur- und Wissenschaftspalast die Stadt. Im Jahr 2021 wetteifern zahlreiche grandiose Türme um den Titel des höchsten Gebäudes der Stadt: der sehr noble Wohnturm Zlota 44 (11.000 €/m²!), der Cosmopolitan Twarda 2/4, die Büros der Warschauer Turmspitze und der Varso Tower... Letzterer wird 2022 mit 310 Metern das höchste Gebäude Europas sein! Die Polen haben dem Kommunismus schnell den Rücken gekehrt. Einige werden sagen, dass man nur noch den Kulturpalast dem Erdboden gleichmachen müsse!



Aber lassen Sie uns über die Polen und insbesondere über die polnischen Frauen sprechen!

Sie verdienen einen eigenen Artikel. Im Kommunismus fehlte es der Bevölkerung an allem. „Die meisten Frauen waren eintönig, alle gleich, gekleidet in braun, marineblau, grau, grau, grau...“, sagt Iwona Koczwanska, eine Modehistorikerin. Sie fügt hinzu: „Angesichts der ruinierten Wirtschaft und des Mangels in allen Bereichen war es nicht leicht, sich in Schale zu werfen.“

Diese Zeiten sind längst vorbei. So viele schöne Frauen pro Quadratmeter! Die polnischen Frauen sind für ihre Schönheit bekannt, aber was auffällt, ist ihre Sommerkleidung: Miniröcke, die lange Beine zeigen, hohe Absätze und der Gang eines Models. Sie gehen abends und nachts allein oder in Gruppen umher, ohne von einem Mann begleitet zu werden. Das ist in Paris oder Brüssel völlig undenkbar, in Warschau aber ganz normal!

Wissen französische oder belgische Frauen überhaupt, dass es diese Situation in den Straßen einer großen Metropole gibt, in der Frauen ohne Belästigung herumlaufen? Dass es diesen Hauch von Emanzipation und Freiheit einst im Westen gab? Wahrscheinlich nicht. Sie scheinen kapituliert zu haben. Beschimpfungen und sogar brutale körperliche Angriffe gehören jetzt zu den Spielregeln, zu ihrem Alltag. Sie sind der Preis dafür, dass man bis spät in die Nacht unterwegs ist.



Foto aufgenommen von Grégory Leroy in der Warschauer U-Bahn

Andererseits scheinen mir die polnischen Frauen entspannt zu sein. Sie scheinen mir nicht so in sich gekehrt zu sein, wie es Pariser oder Brüsseler Frauen sein können. Sie sind nicht in einem mentalen Tunnel verschanzt. Wenn in Warschau ein Mann eine Frau trifft, hält sie seinen Blick fest und starrt ihn nicht an. Warschauer Frauen reagieren auf ein Lächeln mit einem Lächeln. Haben die westlichen Feministinnen, die glauben, den Kampf um die Gleichstellung zu gewinnen, nicht auch ihr Glück geopfert?

Grégory Leroy ist ein französischer Unternehmer, der seit fast zehn Jahren in der polnischen Hauptstadt lebt. Als Immobilieninvestor und Organisator taktischer Schießkurse (hussard.pl/) hat er seine eigene Meinung zu diesem Thema.



Grégory Leroy

Das Gespräch findet bei einer Tasse Kaffee in einem Vorort von Warschau statt. Zwischen zwei Schusswechseln auf einem Schießstand erzählt der Unternehmer von seiner Vision der Frauen:

„Französische Frauen schämen sich für ihre Weiblichkeit! Sie nimmt es nicht mehr an. Bald wird sie sich für das Tragen der Burka (sic) einsetzen! In Warschau ist das Gegenteil der Fall. Die slawische Frau ist schön, sie schämt sich nicht für ihren Körper und stellt ihn zur Schau, ohne Komplexe, ohne Scham.“

Gregory fügt hinzu:

„In Polen können unternehmungslustige Männer schöne Frauen erobern, indem sie ihre Energie einsetzen. In Frankreich funktioniert alles in geschlossenen Netzwerken, in Kasteien. Wir leben in Isolation. Sich selbst zu schützen ist wichtiger, als den anderen zu entdecken. In Warschau fühlen sich Frauen zu starken und männlichen Männern hingezogen, während es in Paris vor allem um Netzwerke, Codes und soziale Kultur geht.“

Der Auswanderer führt seine Gedanken weiter aus, indem er irritiert auf ein AR-15-Gewehr in seinem Schoß klopft:

„Vielleicht ist es eine Folge des Feminisierungsprozesses, vielleicht liegt es an der täglichen Belästigung, der Frauen ausgesetzt sind. Aber wir haben keine Kontrolle über diese Phänomene, und es ist zu spät, um die katastrophalen, ich würde sagen kriminellen, politischen Entscheidungen zu korrigieren, die vor Jahrzehnten von diesen politischen Verlierern getroffen wurden.“

„Die Feminisierung und das Ausmaß der demografischen Revolution der letzten vier Jahrzehnte sind unübersehbar. Deshalb empfehle ich allen ehrgeizigen und pragmatischen jungen Franzosen, in den Osten oder anderswohin zu ziehen. Du musst leben, reich werden, deine Macht vergrößern. Der Rest ist zweitrangig.“

Er kehrte wieder zu seiner Vision der französischen Frauen zurück:

„Französische Frauen haben diese Situation der täglichen Belästigung akzeptiert. Sie weigern sich, den Feind beim Namen zu nennen, ihren Vergewaltiger zu beschreiben, dessen Name nicht François ist, damit man ihn kennt! Meines Erachtens nehmen sie diese Ultra-Gewalt stillschweigend hin. Sie wollen sich wie Männer verhalten, um der Gefahr zu trotzen, aber das funktioniert nicht. Sie zielen immer weit. Ich glaube nicht, dass sie in der Lage sein werden, etwas dagegen zu tun!“

Grégory erzählt, dass er eine Einladung an eine feministische Vereinigung geschickt hat, die diese Gewalt anprangert. Im Rahmen einer Reportage für einen französischen Fernsehsender schlug er seinen Mitgliedern vor, an seinen Husaren-Selbstverteidigungskursen für Pistolen teilzunehmen. Sie weigerten sich.

„Es wird keine Jeanne d’Arc mehr geben. Französische Frauen haben nicht mehr das heilige Feuer. Sie sind dem Staat unterstellt. Sie haben Angst, von ihr gemäßregelt zu werden, und blockieren daher, wie die meisten Franzosen. Sie leben in der Angst, gescholten zu werden. Der französische sozialistische Staat ist derjenige, der das Geld verteilt, er ist derjenige, der in Frankreich die Fäden in der Hand hält. Es ist der Chef, sie sind alle auf seinem Schoß!“



Nicht zuletzt ist seiner Meinung nach ein wesentliches Element, um die Schönheit der Frauen in Warschau zu verstehen, die gewählte Immigration. Weißrussen und Ukrainer kommen in Scharen hierher, um zu studieren, zu leben und zu arbeiten:

„In Warschau haben Sie das Beste von Europa: die Qualität der Infrastruktur, die Hochtechnologie auf der einen Seite und die Schönheit der osteuropäischen Frauen auf der anderen. Es gibt nur wenige Hauptstädte auf dem Kontinent, ja sogar auf der Welt, die mit Warschau konkurrieren können.“

Dreißig Jahre nach dem Fall des Kommunismus ist Polen nicht mehr arm, schmutzig und grau. Das Wirtschaftswachstum hat sich ausgewirkt. Das Land scheint seine dreißig glorreichen Jahre hinter sich zu haben. Der Lebensstandard in Warschau ist nicht mehr mit dem der westlichen Metropolen zu vergleichen. Die Frauen blühen auf. Aber steht diese Gesellschaft nicht am Ende eines Zyklus? Ist Polen nicht auf dem Weg zu einem Modell nach französischem Vorbild? Bereitet sie sich nicht darauf vor, sich dem Triptychon Feminismus – Immigration – Sozialismus zu unterwerfen? Ist dieses idyllische Paradies voller Freiheit, das Gregor beschreibt, nicht auf Zeit?



Dieser Beitrag erschien zuerst bei [BREIZH-INFO](#), unserem Partner in der EUROPÄISCHEN MEDIENKOOPERATION

Aus: UNSER MITTELEUROPA. MIT VEREINTEN KRÄFTEN FÜR EIN EUROPA DER VATERLÄNDER

Ungarn (Seiten 473 bis 476)

06) Schätze aus Ungarn: Der Tokajer Wein

17. 10. 2021



Bildquelle: Ungarnreal

Vor hundert Jahren gab es vier Länder, die für die besten und teuersten Weine der Welt verantwortlich zeichneten: Frankreich (Burgund, Bordelais, Champagne), Deutschland (Mosel, Saar, Rheingau), Spanien (Rioja) und Ungarn (Tokaj, Eger, Szekszárd).

Ungarn war also einst eines der prominentesten und größten Weinexportländer der Welt;

viele ungarische Süß- und Rotweine standen auf den Karten der bekanntesten Hotelrestaurants in London oder New York. Nach der kommunistischen Machtübernahme 1947 ging die große Zeit ungarischer Weine rasch zu Ende, die großen **Weingüter wurden enteignet und die kommunistische Planwirtschaft konnte keine Qualität liefern** – und später nicht mal Masse.

Nach 1990 ging es langsam bergauf, doch erst **in den letzten Jahren hat sich im ungarischen Qualitätsweinbau enorm viel getan** – enorm viel mehr als in den anderen postkommunistischen Weinbauländern Europas. Ein Blick auf die Modernisierungen in der bekanntesten Region Tokaj reicht, um zu erkennen,

dass ungarische Winzer wieder auf Weltniveau keltern.

Die **Weinberge von Tokaj** liegen **im Nordosten Ungarns**, am Fuße des unberührten Zemplén-Gebirges und treffen auf die riesige ungarische Tiefebene, die den Weinreben die Sommerhitze liefert. **Die Böden** der Weinberge sind hauptsächlich vulkanischer

Riolitentuff. **Das Klima** ist geprägt von heißen Sommern, langen Herbsten, kühlen Wintern und einem durchschnittlichen Jahresniederschlag von 550 mm. Die für die Edelfäule essentiellen **Luftfeuchtigkeit** steigt aus den Flüssen Bodrog und Theiß auf. **Die ersten schriftlichen Quellen des Weinbaus reichen ins 13. Jhd. zurück.**

Ihre Weinherstellungskultur und -traditionen gehören seit 2002 zum UNESCO Weltkulturerbe.

Die Region ist nach der Stadt Tokaj, dem ehemaligen Handelszentrum benannt und wurde nach den legendären Aszú-Weißweine bekannt. Der französische König, Ludwig XIV. schon im 17.Jhd. bezeichnete diesen Wein als „den Wein der Könige, der König der Weine“.

In den letzten 25 Jahren erlebte die Region eine große Entwicklungsphase. **Etwa 5500 ha sind in der Region mit Reben bepflanzt.** 2021 wurde die [Tokaj-Hegyalja-Universität](#) gegründet, die zur **Ausbildung der zukünftigen Winzer**, Wein-fachleute auch über eine Fakultät für Weinbaukunde verfügt.

Die ungarische Regierung stellt bis 2024 150 Milliarden Forint (416 Millionen Euro) für die touristische Entwicklung der nordostungarischen Tokaj-Zemplén Region zur Verfügung.

Unter anderem wird das Besucherzentrum der Weinregion errichtet. Die Region soll nach Budapest und dem Plattensee zum drittbedeutendsten touristischen Gebiet Ungarns werden.

„In der globalisierten Welt des 21. Jahrhunderts kannst du etwas bleiben, was auch deine Vorfahren waren“ – sagt **István Szepsy Senior**, der weltberühmte Winzer, der mit seinem Sohn zusammen jetzt im Tokajer Weingebiet insgesamt **65 Hektar Rebfläche bewirtschaftet**. Im Durchschnitt werden aus den Szepsy-Weinberger jedes Jahr 38.000 Flaschen trockener Wein, 7.000 Flaschen Aszú und 12.000 Flaschen Samorodni produziert.

Die Familie Szepsy lebte schon im 16. Jahrhundert auf den Tokajer Hügeln bei Bodrogkeresztúr. Im Jahre **1632** erhielt der Ur-Ur-Ur-Urgroßvater vor achtzehn Generationen den Adelstitel, **eine Privilegienurkunde** und ein Wappen von Kaiser Rudolf. In der kommunistischen Zeiten – als ihre Weingüter enteignet worden waren – hat István Szepsy in der LPG gearbeitet, um Trauben in möglichst großer Menge anzubauen.

Great HungarICON: István Szepsy

343 Aufrufe

Premiere am 04.06.2021

4

[Friends of Hungary](#)

<<https://www.youtube.com/watch?v=j5UK7g4uq-k&t=7s>>

Seit der Wende, ab 1991 leitet die Winzerfamilie ihre eigene Kellerei wieder.

István Szepsy Senior hatte eine Vision, Tokaj auf den ersten Platz unter den historischen Weingebieten Ungarn zu bringen.

In den vergangenen Jahrzehnten hat er mehrere **hochrangige staatliche und fachliche Auszeichnungen** erhalten: 1999 wurde er mit dem Offiziers- und 2010 mit dem

Kommandeurkreuz des Staats ausgezeichnet. 2001 wurde er zum Winzer des Jahres, 2009 zum **WINZER DER WINZER** gewählt. 2013 erhielt er von der European Grand Juree den Preis „**LES SEIGNEURS DU VIN**“, welcher als der Oscar des Weinbaus betrachtet werden kann.

Szepsy hat 2015 beschlossen, den **Preis seines Aszú (Ausbruch) zwischen 1000–2000 Euro** festzulegen. Je teurer er ist, umso mehr wird von den Konsumenten geschätzt. Er meint, dass die ungarischen Weine nicht überwertet sind, ein ausländischer Wein zum gleichen Preis und derselben Qualität existiert nämlich nicht.

Beim „**Decanter World Wine Award 2020**“ dem weltweit größten Weinwettbewerb hat **Ungarn** eine Rekordzahl von Auszeichnungen mit nach Hause genommen. Die Weine wurden auf der üblichen 100-Punkte-Skala bewertet, die besten ungarischen Weine erreichten diesmal 97 Punkte und erhielten **insgesamt 123 Auszeichnungen: 5 Platin-, 12 Gold-, 40 Silber- und 66 Bronzepreise.**

Ungarnreal

Dieser Beitrag erschien zuerst bei [UNGARNREAL](#), unserem Partner in der EUROPÄISCHEN MEDIENKOOPERATION

Aus: UNSER MITTELEUROPA. MIT VEREINTEN KRÄFTEN FÜR EIN EUROPA DER VATERLÄNDER

07) Die Rekrutierung der ungarischen Nationalgarde 1848 (Video)

13. 10. 2021



Bildquelle: MN (Youtube Screenshot)

Am Ende der Reformära, die dem Land wirtschaftlichen und geistigen Wohlstand brachte, war klar, dass das Habsburgerreich den ungarischen Freiheitswillen nicht mehr aufhalten konnte: 1848 brach die Revolution aus und die Gesetze vom April 1848, die die Rechtsgrundlage für die ungarische Nationalgarde bildeten, wurden verabschiedet. Inmitten des großen Enthusiasmus wurde auch János Arany zum Nationalgardisten, und er poetisierte die Gefühle der Bürger seiner Zeit. Ende April hatte die Zahl der Nationalgardisten 50–60.000 erreicht, was mehr war als die Zahl der in den Ländern der Heiligen Krone stationierten Wehrpflichtigen.

Der Kurzfilm zeigt eine „Rekrutierung“, die von den jungen, tanzerprobten Burschen organisiert wurde, um ihre Reihen aufzufüllen – bei der Rekrutierung war auch der für die Musik verantwortliche Musiker, der Volksmusiker und Volksmusikforscher Gergely Agócs, anwesend.

< https://www.youtube.com/watch?v=PL_Zbdv48FQ >

Nemzetőrök (1848/49) – ŐSÖK és HŐSÖK produkció

2.276 Aufrufe

11.10.2021

Zwar hatte die Nationalgarde keine so große militärische Kraft wie die regulären Truppen, aber die Nationalgardisten, auch bekannt als Sonntagssoldaten, lernten, Waffen zu tragen, die sie auf dem Schlachtfeld einsetzen konnten, und vor allem wurde eine ganze Generation patriotischer Kräfte geschaffen.

Quelle: [Magyar Nemzet](#)

Aus: UNSER MITTELEUROPA. MIT VEREINTEN KRÄFTEN FÜR EIN EUROPA DER VATERLÄNDER